

# Dedenburger Zeitung.

(Formals „Dedenburger Nachrichten“.)

Organ für Politik, Handel, Industrie und Landwirthschaft, dann für sociale Interessen überhaupt.

Motto: „Dem Fortschritt zur Ehr' — Bedrückten zur Wehr' — Der Wahrheit eine Gasse.“

Das Blatt erscheint jeden Mittwoch, Freitag und Sonntag.

Pränumerations-Preise:

Für K o l o : Ganzjährig 9 fl., Halbjährig 4 fl. 50 kr.,  
Vierteljährig 2 fl. 25 kr., Monatlich 1 fl.

Für A u s w ä r t i g e : Ganzjährig 12 fl., Halbjährig 6 fl., Vier-  
teljährig 3 fl. Alle für das Blatt bestimmten Sendungen, mit  
Ausnahme von Inseraten, Pränumerations- und Inserations-  
gebühren sind an die Redaction portofrei einzusenden.

Administration, Verlag, Expedition:

Grabenrunde Nr. 121. Neugasse Nr. 18, im 1. Stock.

Redaktion:

Einzelne Nummern kosten 10 Kreuzer.

Inserate vermitteln: die Herren Hasenhein & Rogler, Wall-  
stiftgasse 10, Wien. Hubast, K. Dreyll, L., Stubenpfeil 3  
Wien. Heinrich Schalek, I. Singerstraße 8, Wien.

Inserations-Gebühr:

5 Kr. für die einseitige, 10 Kr. für die zweiseitige, 15 Kr. für  
die dreiseitige und 20 Kr. für die durchlaufende Zeitzeile ex-  
klusive der Stempelgebühr von 80 Kr.

Bei mehrmaliger Einschaltung entsprechender Rabatt.

Der hohen Feiertage wegen erscheint  
die nächste Nummer Sonntag den  
28. Dezember.

Mit 1. Jänner 1880

begann das 1. Quartal auf die

„Dedenburger Zeitung.“

(Früher „Dedenburger Nachrichten“)

In K o l o : vierteljährig 2 fl. 25 kr., halbjährig  
4 fl. 50 kr., ganzjährig 9 fl.

A u s w ä r t i g e : vierteljährig 3 fl., halbjährig  
6 fl., ganzjährig 12 fl.

Die P. T. Abonnenten, deren Pränumerations-  
zeit mit Ende Dezember abgelaufen ist, werden um recht-  
zeitige Erneuerung ihrer Pränumerationszeit ersucht, wie  
auch in weiteren Kreisen um zahlreichen Abonnements-  
Beitritt gebeten wird.

C. Romwalter,  
Verleger.

Ernst Marbach,  
Redakteur.

Ein Weihnachtsgeschenk für die Regierung.

Dedenburg, am 23. Dezember 1879.

W e i h n a c h t e n das herrlichste aller Feste, des-  
sen hehre Bedeutung von uns noch alljährig in einem  
längeren Aufsätze nach Kräften gewürdigt wurde, tritt  
morgen ein; mit ihm die frohe Zeit wechselseitiger  
Beglückwünschung und Gabenspende, wodurch namentlich  
unsere Kinderwelt im Frohgefühl erfüllten Sehns  
auf den Gipfelpunkt der Freude gehoben wird. Wie

aber im kindlichen Spiele oft tiefer Ernst verborgen  
liegt, wie die Empfindungen und Gestionen der „klei-  
nen Welt“ sehr oft nichts anderes sind, als ein Spie-  
gelbild en miniature der Hoffnungen, Entwürfe und  
Gebahrungen der Erwachsenen: ebenso können unter ge-  
gebenen Verhältnissen von jenen Körperschaften, welche  
die Nationen an die Spitze der gesetzgebenden Gewalt  
gestellt haben, Weihnachtspenden ausgehen, wodurch  
ganze Regierungen erfreut werden können. Eine solche  
Weihnachtspende, nicht für die V ö l k e r O e s t e r r e i c h -  
Ungarns, welche die Kosten tragen müssen, sondern für  
das Cabinet ist die endlich erfolgte Genehmigung des  
W e h r g e s e z e s. Infolge dessen, daß es die Zwei-  
drittelmajorität nach vielen Kämpfen erzielt hat, — sie  
betrug nämlich 223 Stimmen, und hätte eigentlich nur  
ihre 219 gebraucht, und durchzuschlüpfen, — ist das  
Ministerium Taaffe wieder für einige Zeit gesichert.

Wenn wir die Dinge im richtigen Lichte betrach-  
ten, so handelte es sich in dem erbitterten Kampfe  
gegen das Wehrgesetz nicht so sehr um dieses selbst, als  
vielmehr um den Sturz des vorgenannten Ministeri-  
ums. Aber gerade darin lag der schwache Punkt der  
Aktion; denn gerade diese Vorlage war die am we-  
nigsten geeignete, um Sturm gegen das Ministerium  
T a a f f e zu laufen. Es handelt sich hier also nicht um  
eine Regierungs-, sondern um eine Reichs- und Staats-  
frage, nicht um liberale oder konservative Prinzipien,  
nicht um die Weltendmachung von verschiedenen Partei-  
standpunkten, es handelt sich einfach um eine Existenz-  
frage der Monarchie. Wem standen die liberalen Volk-  
vertreter am Schlusse ihrer letzten Aktion gegenüber?  
Dem Ministerium Taaffe? Scheinbar — aber nur  
scheinbar! In der Wirklichkeit stehen ganz andere, festere  
staatliche Faktoren dem oppositionellen Beschlusse gegen-

über: die höchste exekutive Gewalt im Reiche, u. z. ge-  
stügt auf die verfassungsmäßig gefassten Beschlüsse des  
ungarischen Reichstages und des österreichischen Herren-  
hauses.

Die Opposition, welche durch die Verweigerung  
des Wehrgesetzes ein Ministerium stürzen zu können  
vermeint, war in der größten Gefahr, gegen sich alle  
politisch wichtigen Elemente unseres Staatslebens in  
die Schranken zu fordern, ja, diese Opposition war in  
der größten Gefahr, ihr eigenes Fleisch und Blut zu  
töden, indem sie die liberalen Parteigenossen im Her-  
renhause mit in das Verderben einer unabsehbaren  
Verwicklung hineinzog und sich selbst und die ge-  
samte liberale Partei in O e s t e r r e i c h neuerdings dem  
unabsehbaren Experimente einer föderalistischen Regie-  
rung zu überliefern sich bemühte.

Es freut uns, im Interesse der inneren Auf-  
 unserer Monarchie, daß infolge Eingreifens des Mo-  
narchen versöhnlichere Tendenzen Raum gewonnen hat  
ben, umfomehr, als aus den Worten Sr. Majestät  
hervorgeht, daß Allerhöchstderselbe dennoch dem Verfas-  
sungsgebanten seine mächtige Stütze zu leihen fest ent-  
schlossen ist. Wenn ein halbes Hundert verfassungstreu  
Abgeordneter, die vor 14 Tagen mit „Nein“ gestimmt,  
sich plötzlich veranlaßt sahen „Ja“ zu sagen, so müssen  
seit der Mittwoch-Abstimmung hinter den parlamenta-  
rischen Kulissen Dinge vorgegangen sein, von denen  
wir — wir gestehen es freimüthig ein — hierorts  
noch keine rechte Ahnung haben. Wenn aber eine Tat-  
sache auf die eine oder die andere Prämisse, denen die-  
selbe als logischer Schluß dient, zurückzuführen gestattet,  
so können wir nicht umhin, der Hoffnung Raum zu  
geben, daß der Verfassungspartei für ihr Eingehen auf  
den Wunsch der Regierung und der Krone Kompen-

## Jewilleton.

Das einzige Kind.

Ein Weihnachtsblatt von J. G r o ß.

Indem ich an Ludwig und Elise denke, zwei Men-  
schen, die mir lieb und theuer waren, kommt ein Gedicht  
von Karl Beck mir in den Sinn — eines der schönsten,  
das ich kenne. „Magd und Knecht“ heißt es, und es  
erzählt mit tief ergreifender, inniger Schlichtheit, wie  
Magd und Knecht jahrelang unter harter Arbeit warten  
mußten, bis sie heirathen, einen eigenen Herd sich gründen  
konnten. Ihr Haar wird bleich, ehe sie „die Alten, die  
Endlichvereinten“, einander angehören vor Gott und  
der Welt. Was dann in ihren Herzen erblüht, sind  
„Blumen im Eise“. . . An diese beiden Gestalten  
gemahnt es mich, da ich von Ludwig und Elise  
spreche. . .

Nicht Knecht und nicht Magd waren sie. Dem  
Mittelstande gehörten sie an, jener Klasse, wo der  
Kampf um's Dasein fühlbarer ist als tiefer unten,  
dort, wo die Welt nicht mehr Rücksichten fordert, als  
sie gewährt. . . In erster Jugendfrische lernten sie ein-  
ander kennen; das Glück lag sonnig vor ihnen —  
lachend wie ein thaufrischer Maimorgen — so nahe,  
so greifbar, sie brauchten die Hand nur auszustrecken um  
es zu fangen wie einen Vogel. . . Aber der Vogel hat  
Flügel, und er entwischt, wenn man ihn schon zu haßen  
wähnt. Hush! und er ist entschwinden, und wir hören  
nur seinen fernen Gesang. . . Es vergingen Tage und  
Wochen und Monate, und Ludwig und Elise lebten noch  
im Brautstande. Aus den Monden wurden Jahre,  
und das Leben hat dieser so wenige, daß einem leicht  
eine erdrückende Angst überkommt, sieht man ein Ziel  
immer weiter entrückt. Das junge Paar besaß Aus-  
dauer und Geduld, aber manchmal regte sich in einem  
oder dem anderen doch die wehmüthvolle Frage: „Also

wieder nicht heute sondern morgen? Und bist Du  
auch sicher, daß es für Dich ein morgen noch gibt?“  
Ludwig namentlich gehörte zu jenen Naturen, die jeden  
Augenblick wie den letzten betrachten und darum nicht  
auf eine Zukunft bauen mögen, die mit der nächsten  
Sekunde beendet sein kann. Aber der starke Mensch  
muß oft den stärkeren Verhältnissen weichen. Ludwig  
strebte und arbeitete. Es wollte ihm lange nicht  
gelingen, seiner materiellen Existenz eine feste Grund-  
lage zu schaffen. Begabt in seinem Berufe, sah er sich  
von anderen, die nur der Zufall begünstigte, weit  
überflügelt. Elise wartete auf ihn mit getreulicher  
Ausdauer sie verlor nie ihren guten Muth, sie wußte  
bestimmt, daß Ludwig eines Tages vor sie hintreten  
und ihr sagen würde: „Sei mein!“ Bis dahin wollte  
sie ausharren, tapfer und unentwegt. Und jener Tag  
kam in der That, aber spät. Die erste Jugend war vor-  
über. Vorüber die Tage, in denen holdes Wahsinn das  
Herz durchstob, in denen namenlose Sehnsucht jubeln  
und leiden macht zu gleicher Zeit — die Tage, die  
später, wenn die Wirklichkeit den Menschen einmal ge-  
prüft, ach! vergebens wieder herbeigewünscht werden.

Sie schritten zum Altare, sie wurden ein Paar  
— „die Alten, die Endlichvereinten“. . . Kein Frühling  
blühte ihnen, aber sie erlebten helle, freundliche Spät-  
sommertage, und ihre Freunde genossen diese mit ihnen.  
Was Ludwig nach Jahren errungen, war eine bescheidene  
Stellung, nicht von Glanz bestrahlt nicht vom Reide  
begünstigt. Ueber dem engen Heim waltete die gute  
See der Zufriedenheit. Wohl allen, bei denen sie haust!  
Denn nicht was der Mensch besitzt, sondern womit  
er sich bescheidet, das ist der Maßstab seines Reich-  
thums. Ludwig und Elise wurden glückliche Menschen,  
so glückliche, daß von ihrer Sonne noch etwas abfiel  
für diejenigen, die ihnen nahe standen.

Freilich, mit der Zeit zog ein Wölkchen heran.  
Anfangs kaum merklich, später immer auffallender. . .  
Den „Endlichvereinten“ fehlte ein kleiner Schreihals,  
fehlte eine lebendige Puppe. In den ersten Jahren

sprachen sie viel davon, wie sie das Kind — daß eines  
kommen müsse, hielten sie für ausgemacht — erziehen  
wollten. Ludwig wünschte sich einen Knaben, Elise ein  
Mädchen. Für den Knaben hatte Ludwig bestimmte  
Lebenspläne auf mindestens drei Jahrzehnte hinaus.  
Elise dachte an die Zeit, da ihre Tochter das erste  
lange Kleid tragen werde. . . Zuerst sprachen sie fort-  
während über dieses Thema, später etwas seltener,  
und nach zwei Jahren Gie stellten sie keine bestimmten  
Forderungen, welchem Geschlechte der Sproßling ange-  
hören müsse. Sie wollten sich mit einem Kinde über-  
haupt zufrieden geben, und wenn es das kleinste wäre.  
Aber es erschien immer nicht. Und endlich redeten die  
Beiden gar nicht mehr darüber. Daß sie nicht zu-  
weilen daran dachten, möchte ich nicht beschwören.  
So viel ist sicher, daß sie auf der Straße vor anderer  
Leute Kindern manchmal stillhielten und sie betrachteten,  
wie man einen kostbaren Gegenstand im Schaufenster  
eines eleganten Ladens betrachtet. Dann gingen sie  
weiter und redeten über gleichgiltige Dinge. Nach und  
nach vergaßen sie schier, daß auch sie einen Sohn oder  
eine Tochter hätten bekommen können. Da klopfte es  
eines Tages an die Thüre des Schlafzimmers und als  
man öffnete, trat ein kleiner, ein winziger Mensch ein  
— er trug keine Kleider und machte Niemand, zu weinen  
— und sagte: „Da bin ich! Ich bin Euer Sohn!“ . . .  
Sie wollten es nicht glauben, aber der junge Mann  
legte seine Papiere vor, seine Identität erwies sich,  
und nun konnte kein Zweifel mehr obwalten: Ludwig  
und Elise hatten einen Sohn, einen leibhaftigen, wirk-  
lichen Sohn. . . Die Beiden gehörten zu den Menschen,  
für die das Schicksal einen langsamen Schritt geht.  
Zehn Jahre hatten sie warten müssen auf's Heirathen,  
zehn Jahre dann auf ein Kind. Aber spätes Glück ist  
kein geringeres Glück.

O, daß ich ein Maler wäre und meinen Pinsel  
in eitel Freude und Luze tauchte! Dann, aber auch  
nur dann vermöchte ich die seltsame Stimmung wieder-  
zugeben, die über Ludwig und Elise sich ergoß. Was

— Hierzu zwei Beilagen. —

ke  
e Gegen-  
bis 8 fl.  
mer.  
an  
ffert-  
ge-  
er an  
Sta-  
erden.  
alver-  
n.  
6 Stück Taschentücher 50 u. 55 Kr.  
ahnsfleisch  
in Wien.  
binnen, ich ge-  
hoben wur en  
atebesitzerin.  
gemacht, daß  
Schugmarke  
och mit einer  
ie Firma zeigt.  
ren: Mezev  
Apoth.; sowie  
oth; in Gi-  
ic & Co, Apoth;  
mon, Apoth;  
in Coorna;

sationen werthvoller Natur auf anderen Gebieten der bevorstehenden gesetzgeberischen Thätigkeit des Parlaments in verbürgte Aussicht gestellt worden sind.

Eine solche Kompensation wäre die endliche Aufstellung und Befolgung eines gesunden, volkswirtschaftlichen Programmes.

Die Regierung muß reformatisch auftreten, sie muß auf allen Gebieten des Handels, der Industrie, der Landwirtschaft, und des Land- und See-Verkehrs schöpferisch wirken, sie muß die Kredit-Verhältnisse heben, und zur Erreichung dessen ein festgegliedertes, durchführbares Programm entwerfen, dann hat sie sich um das Land verdient gemacht.

Mit bloßer, politischer, finanzieller und judizieller Thätigkeit ist Niemandem geholfen, und der Ruin des Landes nicht aufzuhalten.

Fühlt sich die Regierung dazu unfähig, dann gestehen sie ihre Ohnmacht offen ein, und räume den Platz jenen Männern, die im Stande sind, ein solches Programm aufzustellen, und mit Hilfe des Landes durchzuführen.

Mit Kriegsrüstungen allein schützt man sich nicht gegen die Einflüsse von Außen auf einen stehenden Körper, dessen Blut im Innersten vergiftet ist. Ein solcher Zustand erfordert eine große Kur; frisches Blut muß in die Adern gegossen werden, dann wird auch neue Lebensfähigkeit erwachen.

Das vermag aber nur eine geniale, schöpferische Regierung, und diese muß geschaffen werden, soll das Land nicht untergehen. Bajonette würden den Untergang kaum aufhalten, höchstens verzögern. Anders aber und zwar gezielte werden die Verhältnisse sich für ganz Oesterreich-Ungarn gestalten, wenn sich die Regierung haben wie drüben, selbst an die Spitze einer industriellen und volkswirtschaftlichen Bewegung stellt.

Nur wenn, sie trete mit einem Plane hervor, der von schöpferischen Ideen durchdrungen, fähig ist, die begeisterte Theilnahme der Nation bei seiner Ausführung wahrzunehmen, sie bleibe nicht wie bisher ein dürrer steriler Boden, auf dem nur politisches Unkraut oder die Drachenzähne eines uns den letzten Kreuzer kostenden enormen Militäretats wächst, sie sei ihrer Pflicht eingedenk, schöpferisch zu wirken, den Wohlstand des Landes zu heben, und nicht nur neue und aber neue Lasten dem beschäftigungs- und erwerbslosen Volke aufzuerlegen, sondern auch neue Erwerbsquellen zu erschließen; dann erst wird auch das ganze Volk mit Freuden theilnehmen, und sich sogar mit den Parlamenten verbinden zu einem Weihnachtsgeschenke für die Regierung.

### Christabend.

Zum sechsten Male begeben wir mit den werthen freundlichen Lesern dieser Blätter, die heilige Weihnachtszeit. Sechsmal fährt es sich heuer, daß es uns vergönnt ist, als beschiedenes Christgeschenk, Worte der Liebe für Diejenigen in diese Spalten niederzulegen, welche unser eifriges, wenn leider auch nicht immer dankbar gewesenes Wirken bis hierher nachsichtsvoll begleitet haben; wobei wir nur bedauern, daß die Gabe mit der wir den Weihnachtstisch unseres p. t. Publikums zu beschicken nicht umhin können, so dürftig ausfällt. „Worte, nichts als Worte!“ apostrophirt mit Bitterkeit der Dichter den Armseligen, der eben bloß mit der Macht der Rede seinen Zweck erreichen will; und dennoch ist das Wort zur rech-

entdeckten sie an dem Kinde! Was hörten sie in sein Rollen und Stammeln hinein! Was lasen sie aus den Zügen dieses Gesichtchens heraus! Das Geschrei des Kleinen erklang ihnen wie Beethoven'sche Wüste, sein Zappeln galt ihnen als Anzeichen männlicher Kraft; ich glaube: sie hörten ihn Wäse machen und Vorlesungen halten. Und die Mutter blieb vernünftiger als der Vater. Mir ist's noch wie heute: Auf einem Spaziergange zog er ein Päckchen an der Brusttasche und küßte es. „Was hast Du da?“ — „Mathe einmal.“ — „Jrgend eine Melique.“ — Er öffnete das Papier und zeigte mir zwei Schuhe von allerdings lächerlich geringem Umfange. „Es sind die ersten Schuhe, die Alfred abgetragen hat. Sie nur, meine Daumen hat eben bequem Platz in einem solchen Schuhe.“ Dabei lachte er halblaut auf und fuhr sich im nächsten Momente mit einem Rockärmel über die Augen. Der Staub war wohl schuld daran. . . Das dauerte so vier Jahre fort. Alfred blieb das einzige Kind, abgesehen von seinen Eltern, die sich in ihrer Freude nicht viel erwachsener gebahnten als er. Ludwig arbeitete mehr als je. Er sei oft meinte er, und könnte leicht sterben, ehe Alfred auf eigenen Füßen stehe. So wollte er bei Zeiten für das einzige Kind sorgen. Wohlstand kam nach und nach in's Haus; er kam in Begleitung des Sohnes, und Alfred mochte spüren, daß er ein wichtiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft war, denn er tyrannisierte Mama und Papa nach Kräften; ihre Erziehung gab ihm viel zu schaffen, er konnte böse werden, wenn die Eltern ihn nicht respektirten, auf daß es ihnen wohlhergehe auf Erden. . .

(Schluß folgt)

ten Zeit, am rechten Ort gesprochen, oft von fast übermächtiger Wirkung, von ganz unabsehbarer Tragweite. In der heiligen Schrift schon lesen wir, daß das „Wort zu Fleisch geworden sei“ und Heil und Segen über die ganze Menschheit gebracht habe und das war in der heiligen Christnacht.

Der Poet im hehren Reiche der Phantasie, der Priester am geweihten Orte, der Lehrer auf seiner Kanzel, der Redner im Parlamente und endlich selbst im kleineren Maßstabe der arme Journalist, in dem knappen Raume seiner Zeitung, sie Alle haben nur das Wort, das freie, zielbewusste, begeisterte Wort! und seht! wie Vieles hat es schon erreicht, wie viel Großthaten vollbracht, wie so Manchen getröstet und ausgerichtet! — Freilich: ein Geist muß das Wort durchdringen, gleichviel spräche es weltenschaffend der Herr der Herrscharen, oder flüstere es in Demuth der mühsam ringende Zeitungsschreiber und dieser Geist, welcher dem Worte erst Leben, Kraft und Bedeutung verleiht, es ist die Liebe. Liebe zur Menschheit hat das Wort besetzt, daß es selbst Mensch geworden — unter uns gewohnt hat. Liebe entflammt den Poeten, Liebe tönt von der Kanzel und vom Lehrstuhl, die Nationen in Liebe einander zu verbrüdernd ist der Beruf, der Auftrag und das Amt des Volkstribuns und liebend endlich soll der Journalist sein ganzes Denken und Trachten darauf richten, die Gegensätze zu versöhnen, Ungleiches auszugleichen und — ein Pionier des Fortschrittes — rauhe Wege zu ebnen.

Die heilige Christnacht ist auch nichts Anderes als der Begriff der Liebe im wechselnden Getriebe der Zeit. Sie klingt, ein leiser, süßer Harfenton, tröstend und beschwichtigend, aus dem Himmel, aus dem Saitenspiel der Schöpfung, in die Welt, in das tiefe Menschenherz hinein und stimmt es weich und andachtsvoll.

Der Weihnachtsbaum mit seinem Lichterglanze, dem geheimnißvollen, würzigen Tannengrün und den zwischen durch funkeln goldenen Zierrath, ist das sichtbare Zeichen der Liebe der Erwachsenen zu den Kindern, den sich allmählig entwickelnden Menschenblüthen. Wir aber, die wir uns schon groß, gereift und erfahren dünken, wir Alle bleiben im gewissen Sinne zeitlichen Kindern. Was wir endlich mit Sorg und Mühe erreicht haben, dünkt uns werthlos und ungesättigt streben wir nach immer neuen Gütern, schweift des Menschen Wunsch und Wille in ungemessene Fernen, nach immer neuen seelischen und materiellen Besitzthümern; und er entsagt der Hoffnung: selbst das anscheinend Unerreichbare endlich sein zu nennen, nicht; gerade wie das vertrauensvolle Kind mit treuer Verjüngung immerdar in die Zukunft blickt, von der es sich das schönste Loos verheißt. Wären wir auch — wie etwa Schreiber dieser Zeilen — unheilbarem Siechtume verfallen und dem Grabe nahe, wir hoffen doch, wir hoffen immer! und dieses durch nichts zu verkümmern Hoffen, ist das schönste Liebesgeschenk, das jedem Menschenkinde schon in der Wiege mitgegeben wird. Solches Hoffen ist aber auch nicht eitel, abgesehen davon, daß es das liebste Kind des Glaubens ist, trägt es in der That selten oder nie. Gerade in den längsten Unglücksnächten (wer hätte es nicht schon erfahren) grünen uns unverjehens Christbäume mit Hoffnungsglückern und goldnen Schnitzwerken und flatternden Wünschen; gerade in den kalten Dezembernächten des Daseins bescheert uns der liebende Vater dort oben oft plötzlich die Weihnachtstische und Gnadengeschenke seiner väterlichen Güte; und wenn wir an dem heiligen Abend eines schwerdurchirrten Lebensstages zum Kinde zurückgewachsen sind, da schauen wir wie die neugierigen Kindlein durch die Thürspalte dieser Welt hinein in die andere, wo uns der ewige Vater ein besseres Leben aufgebaut, und wir sehen wie durch Zweige hinein in das goldne Lichtmeer, und selige Welten gehen ungesehen mit dem Bisseln einer überfälligen Wonne an uns vorüber, und wir werden ungeduldig, bis der Vater die Thüre öffnet, und wir alle jenseitigen flatternden Sonnen und Freudenklänge und Regenbogen und Rosenfelche umfassen können!

Heiliger, wonnereicher Abend! wach! eine wehmüthige Seligkeit bewegt sich in unserem Herzen! Mit sprachloser Nahrung sehen wir das Fest der Liebe begeben. — Die Frage aber entsteht, was schenken wir den Kindern? Doch wohl nur solche Dinge, die noch lange einen gewissen Festesduft an sich tragen und an den frohen, strahlenden Weihnachtsbaum erinnern; das aber können nur sinnveredelnde, geschmacksbildende, dem Geiste Nahrung verleihe Liebesgaben sein.

Auch das schönste Schaukelpferd hat hölzerner Beine, ist ohne Herzschlag und kommt nicht von der Stelle. Die hübscheste Puppe ist mit Berg oder Sägepannen gefüllt und ihr Blick ist ein kalter, todt. Gebt dem Kinde gute, die Phantasie bereichernde Bilder, mit Geschmack ausgeführte Bilder und Ihr hebt den ästhetischen Sinn der Kleinen, Ihr öffnet ihnen eine ganze Welt des Nachdenkens und sinniger Betrachtung. Ihr erfreut und belehrt zugleich und die Poesie zieht ein in ihre zarten, für das Schöne so empfänglichen Herzen; die Poesie, jene lichtumflusste Himmelstochter, die das Kind den wachen Traum durchleben läßt, als welcher das Spiel aufzufassen ist. Die Firma Julius Thiering ist hier in Dedenburg die ergiebigste Bezugsquelle dessen, was Kindern, wie Erwachsenen am Besten als Weih-

nachtsgabe frommt; und noch Eines sollt Ihr nicht vergessen zur heiligen Weihnachtszeit: es ist die Mildthätigkeit! Die Liebe zu Eurem Nächsten, die Erinnerung an die Dürftigen und vom Glücke Ausgeschlossenen darf beim Christfest nicht fehlen. Die Mildthätigkeit ist die schönste Blume, der lieblichste Engel zum Schmuck Eurer Christbäume, sie laßt nicht vermissen auf Euren Weihnachtstischen. Kein Kerzenbaum soll leuchten, der sich nicht in den Freudenstrahlen beschenkter Armer spiegelt, denn es soll das höchste Herzensglück des Menschen sein, besonders an diesen Tagen Freude in andere Gemüther zu verbreiten und der Funke Edelsinns, der schließlich in jeder Menschenbrust glimmt, entflamme sich zum hellen, bis in die Hütten der Bettler hineinleuchtenden Weihnachtsbaum des Erbarmens — am Christabend!

E. M.

### lokales.

\* Ernennungen. Der Kultus- und Unterrichtsminister hat Dr. Michael Hajda, substit. Professor an der Raaber kön. Rechts-Akademie, ferner Dr. Baron Erwin Kauer, substit. Professor an der Großwardeiner königl. Rechts-Akademie und Dr. Akaz Timon, substit. Professor an der Raaber kön. Rechts-Akademie, zu außerordentlichen Professoren an denselben Anstalten ernannt.

\* Zollzahlungen in Silber. Mittels Verordnung des Finanzministeriums vom 20. d. M. wird für den Monat Jänner 1880 festgesetzt, daß in denjenigen Fällen, in welchen bei Zahlung von Zöllen und Nebengebühren, dann bei Sicherstellung von Zöllen statt des Goldes Silbermünzen zur Verwendung kommen, ein Aufgeld von sechzehn Prozent in Silber zu entrichten sei.

\* Marktverschiebung. In Folge des Feiertages, welcher auf Freitag den 26. d. fällt, wird der hiesige Hornvieh-Markt Samstag den 27. Dezember abgehalten.

\* Ueber Herrn Grafen Kálmán Széchenyi's Befinden kommen uns glücklicherweise befriedigendere Nachrichten zu. Wenngleich der geschätzte Magnat durch den erlittenen Bruch des Wadenbeines der hohen Gesellschaft, deren Zierde er bildet, fernzu bleiben genöthigt sein wird, da ihm die chirurgischen Verbände an die Einsamkeit der Krankenstube fesseln, so dürfte doch bei der verhältnißmäßig leichteren Gestaltung der Heilung, deren Heilung, ohne wesentliche Beeinträchtigung des freien Gliedergebrauches, zur Freude der zahlreichen Verehrer des leutseligen und hochgefinnten Kavaliere baldigt von Statten gehen.

\* Feiertags-Vergnügungen. Morgen Donnerstag veranstaltet der Männergesang-Verein im städt. Theater ein Wohlthätigkeits-Konzert, dessen Anfang auf 7 Uhr Abends festgesetzt ist.

Freitag wird die Christbaumfeier des Turn-Feuerwehvereines in der Turnhalle abgehalten, Anfang um 6 Uhr Abends.

Im städt. Theater kommt ebenfalls Freitag zur erstmaligen Aufführung: „Der galante Vicomte,“ Operette in 3 Akten von Adolf Müller. Eine Novität die in Wien sehr viel Beifall fand.

\* Ausflug nach dem Neusiedlersee. Am letzten Sonntag machten zirka 8 begeisterte Anhänger des Eisportes aus dem hiesigen Vereine mit den aus Wien in unserer Stadt angelangten verehrten Gästen eine Exkursion nach dem Neusiedlersee. Etwa 7 Herren und eine Dame Namens Gusta Bauer aus Wien theilnahmen sich bei der Sonntag Morgens um 9 Uhr erfolgten Fahrt nach Kroisbach. Dasselbst wurde ein kleiner Zimbis genommen, und von mildem Wetter begünstigt, schickten sich die wackeren Schlittschuhläufer sodann ausgerüstet mit allen Attributen des Eislaufens, zur Partie nach Rust an. Diese Künstler des stählernen Flügelshubes, unter welchen sich auch der bekannte Nationalökonom und Mitarbeiter der „Neuen freien Presse“ Herr Max Wirth befand, haben sich nahezu 6 Stunden auf dem spiegelglatten Parquette, das der Winter wie ein leuchtendes Schild über den See gelegt hat, herumgetummelt.

\* Vogelschug. Bekanntlich hat uns der heurige Winter dem Nordpolen näher gebracht, als wir es je vermuthet hätten, wir lebten zumal in der Vorwoche wie in jenen Regionen, wo die Erstarrung alles Leben ertödtet. In dieser harten Zeit des enormen Frostes leiden zunächst und am empfindlichsten die armen Vögel, und doch sind es gerade diese, welche uns im Sommer mit ihrem alle Gaine belebenden Gesänge so weihervoll erfreuen und erquiden. Was wäre die Welt ohne den Gesang der lieben Vögel — eine lautlose Einöde; was wäre der Mensch ohne die Gesellschaft der lieben Thiere — ein Einsiedler; ja selbst im Eismeere ist die stumme kalte Robbe eine willkommene Erscheinung als lebendige Zeugin, daß auch dort die Schöpfung nicht ausgestorben. Wir richten daher an alle Freunde der Thierwelt die Bitte, das lustige gefiederte Sängervolk zu füttern, damit es nicht elendiglich verhungere und erfriere. Insbesondere rufen wir den stets mildherzigen Kindern zu: streut den Vögeln täglich recht fleißig Futter auf und seid glücklich, wenn Ihr seht, daß Eure Gabe dankbar entgegengenommen wird und die Vögel in ihrem Fluge zum Himmel das frohliche Gezwitscher ertönen lassen, das

(Fortsetzung in der Beilage.)

Wiener Zeitbilder.

Geheimnisse aus Berlin. — Parlamentarische Vorgänge. — Wohlthun bringt Segen. — Interessenkampf.

Wer hätte es früher zugegeben, daß Rußland beinahe ausschließlich die europäische Politik repräsentiren wird, wie es heute thatsächlich der Fall ist. Graf Schuwaloff ist der Held der Tagesgeschichte, wenn derselbe auch momentan in Berlin mit Bismarck konferirt, so rapportirt uns doch blitzschnell der telegraphische Draht alle die wichtigen Nachrichten, welche das preussische offiziöse Pressbureau, als publikfähig gestattet. Sehr naiv sind noch die Völker, denen man Dinge erzählen kann, wie solche das Korrespondenz-Bureau veröffentlicht. Angelegenheiten, von der Jama schon längst reis gezeitigt, erscheinen in den Tagesblättern noch als Keime. — Ueber die zentral-asiatische Frage jetzt erst schlüssig zu werden, wo doch schon so manche Kaiser-Entrevue stattgefunden, muß stillschweigend bezweifelt werden, das Gleiche gilt von der bulgarischen und ost-rumelischen Situation. Wir wissen, daß die beiden Regisseure bloß das große Welt-Drama inszeniren und wollen mit unserer Kritik wenigstens bis zur ersten Probe warten. Welchen Werth wir jedoch dem scheinheiligen Wunsch nach allgemeiner Abrüstung zumessen, können wir mit dem ganzen Aufgebote unserer satyrischen Ironie nicht feststellen. — Das Herrenhaus hat seine Schuldigkeit gethan und das Wehrgesetz nach Wunsch der Regierung votirt, diese That vernichtet alle Worte. —

Endlich hat sich das Abgeordnetenhaus auch opferwillig gezeigt und es dem patriotischen Pair-Exempel gleichgethan, wozu also früher die spröde Ziverei, man spielt ja nicht Braut und Bräutigam nach der Hochzeit. Beinahe wäre der Wundel des Mitters von Schmerling schon ungebildig geworden und Graf Taaffe drohte mit seinem Abtritte. Es scheint, daß der Nachfolger nicht im besten Geruche bei der Versassungspartei steht, daher der gefürchtete Graf Hohenwart noch im Hintergrunde als Schreckgespenst Stellung hielt. Mit dem Präsidenten des obersten Gerichtes, Mitter v. Schmerling, als Leiter der inneren Politik wäre uns auch schwerlich gebiet, denn als strammer Zentralist befriedigt er eigentlich keine Partei, obgleich er so ziemlich für jede Kategorie wünschenswerthe Gaben besitzt. Die Bureaucratie hätte an ihm einen hohen Gönner. Mit der Militärpartei steht er auf bestem Fuße, der hohe Adel schätzt seine Mitterlichkeit und die klerikale Partei käme keinesfalls in Nachtheil, was nun die andern nicht genannten Staatsrichtungen verlor, das wäre nicht vom Belang, weil diese eben wenig Vermögen besitzen. —

Uebrigens kommt es auf unsere Stimmung und Meinung Gottlob nicht an, Beweis, weil man ganz andere Kapazitäten mit Vergnügen entbehrt. Die Wahlsache Dfenheim bestätigt diese Ansicht. Der Wahlausschuß beschloß das kostbare Pfand dieses Volksvertreters nicht anzunehmen, weil man wohl für Geld Vieles erkaufen kann, aber nicht immer Sachverständige findet, welche den hohen Werth auch so taxiren. — Die Stadt Szerech ist nicht so skrupulös wie die Herren Reichsrathsausschüsse, daher erwähnten Jene den Mitter von Pont-Cuzin zum Ehrenbürger ihrer Stadt, ob dem Manne damit geholfen ist? — Was wird andererseits der Bezirkshauptmann von Suczawa von seinen Landsleuten denken? Vielleicht haben die guten Bukowinaer den tiefgekänkten Willkürnar bloß eine Weihnachtsbescherung in unheimlichen Weite dargebracht. Es herrscht überhaupt eine weisevolle, pietätische Anwandlung, die Herzen erweitern sich und die Wohlthätigkeit wird beinahe zur schwärmerischen Manie; — Weihnachtsbazare unter allen möglichen und unmöglichen Titeln werden zu Gunsten humanitärer Institute eingerichtet, und die nichtsergebenden Eingeladenen unbarmherzig ausgerichtet; die Reize bis zum eisernen Thore, bedingte jebeifalls eine eiserne oder reichgefüllte Kasse, im Anfange waren die Anspriüche zu hoch, daher mangelte später der Zuspruch an Reisebegleiter. — Das war jedoch bloß ein Prälimdium der Privat-Humanität, das eigentlich Großartige kommt erst nach, ein Plan, noch geheim, aber von riesiger Tragweite, wird von einem Komitee ausgebrütet, worüber die Welt staunen wird, man will nämlich einen Verein gründen, welcher alles unverschiedene Gled gänzlich beseitigen soll, jedenfalls ein Zustand, den man mit Geld vernichten kann. In erster Linie sollen die Journale zu diesem edlen Zweck mit Papier und Druckerwerkzeuge das meiste beitragen. Die Hilfsbedürftigen erscheinen alphabetisch geordnet in der armen Sündenliste, unter der Kollektivbezeichnung „verschämte Hausarme“. Die Anregung ist gegeben, es braucht sich dann nur jedes Vereinsmitglied einen Fiaker zu mietzen und um 6 Uhr Morgens, gleich nach der Frühstücksklektüre, das schon die ganze Nacht harrende Gled zu vertreiben. — Der Dichter Eduard Mautner hat die Indiskretion begangen, das hier Mitgetheilte zuerst zu verrathen. Man muß bei solchen ersten Dingen die Quelle angeben, sonst hält man diese Nachricht für einen Anspitzer. — Der kleine Anzeiger meldet die Ankunft des Grafen Andráffy, vielleicht ist er auch Komitemitglied dieser stattlichen Unterstützungsgesellschaft. Oder wollte er persönlich den End-Verhandlungen des Wehrgesetzes bei-

Runde von ihrer Erkenntlichkeit gibt. Leider haben wir aber hier die Wahrnehmung machen müssen, daß den, den Dekonomen so nützlichen Thierchen nicht nur kein Schutz gewährt, keine Rettung vor dem Hungertode geboten, sondern ihnen sogar im Gegentheil mit allen Mitteln nachgestellt wird. Selbst erwachsene Männer entblößen sich nicht, mittelst Keimspindeln, Säcklingen und sonstigem Fangzeug der Vogeljagd planmäßig obzuliegen und die so wichtigen, geflügelten Wächter unserer Saat und Obstbäume gegen Insektenfraß, zu dezimiren. Wir fordern jeden Gartenbesitzer in seinem eigenen Interesse auf, dafür zu sorgen, den schutz- und hilflosen Vögeln beizustehen in den Tagen der Bedrängniß, damit sich dann im Venze die Sorgfalt reichlich lohne.

\* Die s i s t e m a t i s c h e P l ä n d e r u n g unserer fischreichen Flüße und Seen ist schon oft zum Gegenstande bitterer Klagen in den öffentlichen Blättern und volkswirtschaftlichen Aufsätzen über die Zustände in unserem Lande gemacht worden. Wir lesen eben wieder, daß nicht weniger als hundert e von Zentner Fischen binnen wenigen Tagen von dem Pinnpöder (Fischerdörfler) Fischen gefangen wurden. Wie „Györi K.“ erzählt waren dieselben Anfangs der vorigen Woche ihr Netz aus, und zwar in der Weise, daß sie Löcher im Eise auschlügen und das Netz von einem Loch zum andern schoben. Und Wunder über Wunder, es fingen sich so viele Fische, daß alle Bewohner von Pinnpöder herbeiliefen, die schwere Last herausziehen zu helfen. Im Netze befanden sich an 35 Zentner Fische, einer größer als der andere, die kleinsten wogen 1-2 Kilogr. Seitdem wird der Fischzug fortgesetzt und am vorigen Samstag hatte man schon 400 Ztr. beifammen.

\* D e d e n b u r g e r k a u f m ä n n i s c h e r V e r e i n. Samstag den 27. d. M. Abends 1/9 Uhr findet im Vereinslokale (N. Jby 1. Stock) ein Vortrag von Herrn Direktor Georg Jaus über: „Unser Sonnensystem“ statt, zu dessen Besuche die p. t. Mitglieder und Gönner des kaufmännischen Vereines hiermit höflich eingeladen werden.

\* D e d e n b u r g e r D a m p f - W e i z e n - S t ä r k e - F a b r i k. Laut Generalversammlungsbeschluß werden die Coupons per 1. Jänner 1878 und 1. Jänner 1879 mit 10 fl. eingelöst, welche vom 1. Jänner 1880 an, bei der Dedenburger Bau- und Bodenkredit-Bank wie im Comptoir der Stärke-Fabrik begehoben werden können.

\* E i n F i n g e r z e i g f ü r d i e H e r r e n K a f e t i e r s. In jüngster Zeit ist in Budapest eine neue Institution in's Leben getreten, die vermöge ihrer praktischen Lichtseiten große Beachtung und seitens unserer Herren Kafehausbesitzer mit Zug und Recht nachgehakt zu werden verdient. Die dortigen Kafetiers haben nämlich unter einander zur freudigen Ueberraschung ihrer Gäste die vereinbarte Verfügung getroffen, hinfort dem Uebelstande, die so üblichen Neujahrsgelder von den Gästen in der Form von präsentirten Kalendern zu erzwängen, durch gänzliche Abschaffung derselben zu steuern. Diesen Beschluß der Pester Kafetiers führen wir aus dem Grunde an, weil auch in Dedenburg sich bereits ein Kafehausbesitzer diese neueste und praktischste Einföhrung einzubringen veranlaßt gesehen hat. Es ist dies das Kafé Neumetz. Eine solche Einrichtung ist schon darum willkommen zu heißen, weil in erster Linie das Interesse der Gäste berücksichtigt wird. Und wird in Betracht gezogen, daß die Stammgäste für den Genuß des „Schwarzen“ außer den selbstverständlichen 12 Kreuzern auch noch den Tribut von obligaten 2 kr. Trinkgeld täglich für die Dienerschaft zu entrichten pflegen, so sollte man doch glauben, daß die Gäste dieser ganz unbegründeten Neujahrspende billigerweise entbunden werden müssen. Es ist wünschenswerth, daß die hiesigen Herren Kafetiers diese gemeinnützige Idee aufpassen und dieselbe beherzigen mögen.

\* N e u e r B ü c h e r k a t a l o g. Wir machen das p. t. Republikaum auf den neuen Bücher-Katalog sämtlicher Bücher des hiesigen Kasinovereines aufmerksam, welcher von der C. Komwalter'schen Buchdruckerei in gefälliger Form hergestellt, erschienen ist. Derselbe zerfällt in 6 Abtheilungen. A) Epithazy-Bibliothek, B) Romane und Andere in deutscher Sprache, C) Ungarische Werke, D) Zeitschriften, E) varia, F) Handbibliothek, und enthält sub a) 283, sub b) 1716, c) 303, d) 639, e) 50, f) 46, im Ganzen also 3037 Nummern, worunter wir aus der ungarischen und deutschen belletristischen Literatur die anerkannt besten Werke, aber auch aus fremden Literaturen viel vorzügliches finden. Wir wünschen, daß dieser geistige Schatz, welchen sich der Kasinoverein in seiner Bibliothek mit taktvoller und sachkenntlicher Auswahl gesammelt, recht fleißig benützt werde. Erleichtert ist dies den Mitgliedern des Vereines dadurch, daß die Bibliothekskarte für ein ganzes Jahr nur 1 fl. kostet, und daß auch Damen, gegen Erlegung der halben Mitgliederstaxe, von 6 fl. per Jahr der Eintritt in den Verein behufs Benützung der Bibliothek und Theilnahme an den Vereinsvergünstigungen gestattet ist. Der Katalog ist zu bekommen in der Vereinsbibliothek in den Bibliothekstapfen um 50 kr.

\* W i r m a c h e n u n s e r e p. t. Leser auf die in heutiger Nummer befindliche Beilage des „Neuen Pester Journals“ aufmerksam.

wohnen?! Unbegreiflich ist nur, daß der gewesene Reichskanzler früher seinen Posten verlassen, bevor er den Handelsvertrag mit Deutschland perfekt gemacht hatte, dort ist immer noch der alte Bismarck in Aktivität, der das Stereotype — nein spricht, hier ist der neue Haymerle, der gar nichts sagt. — Die Delegirten kamen unverrichteter Sache zurück, und werden wir mit der Prolongirung des Vertrages auf sechs Monate zeigen, daß wir konsequenterweise das durchsetzen, was unsere gegnerischen Freunde verlangen.

Was wollen die Agrarier in Wien? Die Lebensmittel vertheuern, die Fleischauger unterstützen. Wegen der Erhöhung der Kornzölle und der Grenzsperrtage hier die Nachtheile der Produktion. — Die Rattendrucker haben sich vereinigt, zwei Kreuzer pr. Meter theurer zu verkaufen. „D zarte Sehnsucht, süßes Poffen!“ sagte Schiller. — Auch die Börslaner spekuliren mit Montan-Vertheu, momentan geht in Folge der Kälte nur Kohle flott, allein der Eisenmarkt ist unbewegt wie Blei und das Geschäft ist nicht „Eisen“, wie der Dialektiker von Erdberg sich ausdrückt.

Die hohe Saison ist bereits auf dem Kulminationspunkte angelangt, auch der deutsche Botschafter, Prinz Reuß, hat seine Landwohnung mit dem hiesigen Aufenthalt vertauscht. — Baron Königsmarter ist beleidigt, weil ihm der dänische Gesandte in der Eigenschaft als Konsul erst beim Abreisen des Königs am Bahnhofe seinem Souverän vorstellen wollte. O dänischer Orden! bist schmerzlich vernichtet worden!

Hatte der verstorbene Redakteur des „Hanns Jörgel“ eine Dekoration? Nicht? Und doch schrieb er so patriotische Theaterstücke!

Eduard B.—ch.

Oedenburger Theater.

„Schönrröschchen“. — „Wohlthätige Frauen“ — Hausherrnfreuden.

Wenn man durch längere Zeit Offenbach's Charakteristiken nicht gehört hat, dann mühet einem auch „Schönrröschchen“ obgleich es die musikalisch leichteste seiner Tonhöpungen ist, wieder an, denn die unerschöpfliche Fülle von leicht in's Ohr gehenden Melodien besitzt für den Profaneren einen gewissen prickelnden Reiz wiewohl der Kunstverständige den gänzlichen Mangel eines höheren musikalischen Aufschwunges gerade in „Schönrröschchen“ empfindlicher vermist, als in den früheren zahlreichen Werken des seiner Zeit so hochgeachteten französischen Operettenkompositors. Wir wollen uns nicht in eine ausführlichere Schilderung „Schönrröschchens“ einlassen, nachdem bereits in früheren Jahren in diesen Blättern eingehend über dieses Opus referirt wurde, sondern uns darauf beschränken der Aufföhrung einige Worte zu widmen. In der Hauptpartie war Fr. Pomie, zu deren Benefize die genannte Operette gegeben wurde, in der Titelrolle beschäftigt, für welche sie stimmlich vollständig ausreicht, schauspielerisch aber bei aller Berde und lebhaftem Temperamente ihr dennoch jene Zartheit fehlt, ohne welche die ohnehin stark äquivoque Gestalt des „Schönrröschchen“, alles poetischen Zaubers entkleidet wird und einen Charakter annimmt, der dem Cocottenthum ziemlich nahe verwandt ist. Man weiß es zwar, Offenbach liebt den gesprochenen und gesungenen „Cancan“, allein eine feinföhlige Schauspielerin darf diesfalls nicht zu weitgehende Konfessionen machen. Fr. Pomie erhielt beim Erscheinen die üblichen Blumenpenden, wie sie schon bei Benefizen die Damen als Tribut von ihren Verehrern einzubringen pflegen. Obgleich im Allgemeinen bei der ersten Aufföhrung der musikalische Theil der Operette nicht recht klappen wollte, insbesondere Ensemblestücke und Chöre sehr viel zu wünschen übrig ließen, so kann doch nicht in Abrede gestellt werden, daß mehrere Einzelvorträge des gefundenen reichlichen Beifalls vollkommen würdig waren. So z. B. Fr. Pomie's Trinklied: „La familia Bruskambiglia“. — Herrn Retzsch's vorzüglich vorgetragenenes Koppel: „Die Damen vom Baller“, „Ehestands“ und „Arretirlied“ und Frau Direktor Nau-Hopp's Leistung im Duett des 2. Aktes. Bei letzterer wollen wir auch noch zur Steuer der Wahrheit die bestehende lebenswürdige und elegante Erscheinung als „Davolet“ hervorheben. Die relativ beste und charakteristischste Darstellung bot diesmal Herr Retzsch. Sein „Persiflage“ ließ nicht einmal den so viel gerühmten, des Herrn Wellhof — unvergeßlichen Andenkens — vermischen. Sowohl die Masken als sein überaus wirksamer Vortrag entsefelte einen Sturm von Applaus. Zudem wir den Löwenantheil des Erfolges gerechtermaßen Herrn Retzsch zuerkennen, wollen wir keineswegs dem längst bewährten Verdienste unserer Primadonna Fr. Hild nahe treten, denn der Nahmen, in dem sie diesmal wie immer unvergleichlich gut wirkte, ist ein allzuknapper gewesen; bei alledem mußte sie als „Clorinde“ durch äußeren Liebreiz und durchgreifende Klangwirkung in ihren beiden Arien sich vorthelhaft bemerkbar zu machen. In gleicher Weise war auch leider unser erster Tenor Herr Lorenz als „Portier“ zu wenig beschäftigt, um einen größeren Erfolg erzielen zu können, so sehr er sich auch durch seinen diesmaligen Gesang drum verdient gemacht hätte. Herr Hanno gab sich alle Mühe der unerquidlichen Gestalt des alten listernen „Cokardiere“ Sympathien zu verschaffen, aber es gelang ihm nicht, der Librettist hat sich zu schwer an dieser Figur veründigt. —

Wir übergehen die Reprisen, um über das am letzten Mittwoch zu Gunsten der verdienstvollen Schauspielerin Frau Maria Hubert zur Aufföhrung gelangte Lustspiel

„Wohlthätige Frauen“ von l'Arronge zu referiren. Unstreitig ist der Verfasser von „Hafemann's Töchter“ einer der geistvollsten Autoren der Jetztzeit. Mit anatomischer Meisterschaft weiß er die tiefsten verborgenen Regungen des menschlichen Herzens bloßzulegen. Seine Feder ist ein Scalpell, mit dem er die zartesten Bestandtheile des menschlichen Denkens und Fühlens in erbarmungsloser Schärfe löst und dem Publikum demonstirt.

Insbondere in „Wohlthätige Frauen“ verstand es l'Arronge seine aus gewissen tonangebenden Kreisen gegriffenen Typen psychologisch zu zergliedern, und mit sicherer Hand auf die faulen Stellen hinzuweisen, durch welche dieselben gekennzeichnet sind. Er wendet sich mit der ägenden Länge der Satyre gegen prunkhafte Wohlthätigkeit und falsche „Wiedermeierei“, die dem äußeren Scheine zuliebe das Wesen der Klame opfert. Indem l'Arronge in der Gestalt des „Majors“ den wahren Edelmann vorführt, in der Erscheinung der Gouvernante „Martha Stein“ den wirklichen Seelenadel schildert, zeigt er in der Geheimrätin „von Praß“ und in der „Dittie Möpffel“ den Gegensatz der Gesinnungsrichtigkeit, nämlich die gleichnerische Maske des Wohlthuns, um unter derselben kleinlichen Eitelkeiten zu verhüllen. Jedenfalls ist diese Novität die beste der heurigen Saison und zweifeln wir nicht, trotz der geringen Theilnahme, welche die erste Aufführung fand, daß Wiederholungen sich rentable erweisen werden. Unseres Erachtens müssen „Wohlthätige Frauen“ allerorts Kassamagnete sein.

Die Beneficentia Frau Hubert setzte ihr ganzes und keineswegs unbeträchtliches Können ein, der undankbaren Rolle der vorerwähnten „Geheimrätin“ gerecht zu werden. Frau Hubert hat überhaupt das Malheur zumeist solche Rollen zu erhalten, für welche selbst die beste Schauspielerin keine rechte Sympathie aufkommen lassen kann; es sind in der Regel aigrierte Frauengemüther, die sie zu individualisiren hat, und welche in der Kunstsprache der Koulißwelt in jene Kategorie gehören, aus denen man nichts „machen“ kann, also die sogenannten „unangenehmen“ Partien. Wohingegen Fr. Bisenz darauf bedacht ist, sich jener Rollen zu verschern, die ebenfalls laut terminus technicus, nicht „unzubringen“ sind. Dahin gehört auch die „Dittie Stöpsel“, die selbst dann drastisch wirkt, wenn man nicht so maßlos outrirt, wie es Fr. Bisenz im 1. Akte, namentlich durch unnatürliche Windungen und Körperverdrungen, womit sie ihre Submissität in so übertriebener Weise zum Ausdruck zu bringen sich bemühtigt glaubte. Fr. Bisenz, eine — wie schon oft bemerkt — ganz gute und verwendbare Schauspielerin, will durchaus mit zu greller Farbengebung ihre Gestalten illustriren, um damit den Freunden grobkörniger Effekte den Beifall abzurufen. In den spätern Aufzügen, namentlich im letzten Akte hielt sie ihr Spiel innerhalb der Schranken maßvoller Charakterisirung. Ganz vorzüglich, ja eigentlich am überraschendsten wirkte in der Vorstellung die kleine Mizi Hubert, die den „Julius“ recht natürlich spielte. Das 11jährige Kind verrieth gar keine Befangenheit, sondern vielmehr eine erstaunliche Sicherheit in Bewegung, Mienenspiel und wörtlichem Ausdruck, so daß man demselben ein schönes Prognostikon für die Zukunft, falls sich das liebliche Mädchen der dramatischen Laufbahn widmen sollte, stellen darf. Herr Reidner als „Major“ übte diesmal die große Kunst der Selbstbeherrschung, und unterließ es, mehr dramatische Affekte zu veranschaulichen, als der Dichter vorschreibt, d. h. er moderirte sich selbst in den Ausbrüchen größerer Leidenschaftlichkeit, und lieferte sonach eine zielbewußte, den Intentionen des Autors vollständig gerecht werdende kraft- und markvolle Leistung. Dem Fr. v. Aichsberg (Erzieherin) und Herrn Grasselli („Möpffel“) empfehlen wir vor Allem, vernehmlicher und deutlicher die Worte zu bringen, denn sie sprachen Beide so leise, daß uns das Meiste leider entging. Eine reiche „Gärtnerin“ war Fr. Pomie und ebenso ein lebenswahrer Interpret des biedern, treuherzigen alten Soldatendieners, Herr Metisch. Für das harmlos komische Element sorgte in drohlicher Weise Herr Hubert als dillettirender „Vereinsdiener“, und wirklicher „Hausknecht“ im Geschäfte „Möpffel's“.

So sehr wir das Füllhorn des Lobes über das vorhergeschilderte Stück auszugießen in der Lage waren, ebenso zurückhaltend müssen wir uns über „Hausherrenfreuden“ das zum Ehrenabende des Herrn Reidner zur Aufführung gelangte, ausgesprechen, da mit diesen 5 Stockwerken das Repertoire keine Erhöhung seines ästhetischen Werthes und die Direktion keine Steigerung ihrer Kassenerfolge gewonnen haben wird. Das Sujet dieser Pöffe an sich gehaltlos und arm an eigentlich artistischem Salze, litt noch unter dem Drucke mangelhaften Memorirens seitens der Darsteller. Ganz besonders Herr Hanno suchte den bei seiner Ueberbürdung wohl begreiflichen Ausfall der zu sprechenden Stellen dadurch auszufüllen, daß er sehr Vieles extemporierte, damit aber keineswegs dem Werthe der Diktion nachhalf. Ueberhaupt reißt in neuerer Zeit die Sucht des Extemporirens mit viel mehr Behagen als Wis ein, und würden wir unseren humoristisch sein wollenden Schauspielern rathen, dem eigenen Geiste weniger zuzutrauen, als dem, der aus ihrem Rollenheften spricht; es ist uns noch lieber, sie mit dem Couffleur als mit ihrem eigenen Hirnkasten kolettiren zu sehen.

Libertas.

**(Eingefendet. \*)**

**Der Günsler Krankenhausverein.**

In Nr. 143 dieser Zeitung vom 28. v. M. besprach „ein Unparteiischer“ einen in der General-Versammlung des Günsler Krankenhausvereines am 12. O-

tober l. J. gefaßten ungeseglichen Beschluß und gab sich dabei der Illusion hin, „mit Zuversicht einem bestimmten Dementi entgegensehen zu dürfen“. Wäre jener Unparteiische mit den Verhältnissen dieses Vereines vertrauter gewesen, so würde er weder in dieser Illusion gelebt noch gesagt haben: „Es ist kaum denkbar daß auch nur einer dieser angesehenen und intelligenten Männer für einen ungeseglichen Beschluß plaidirt oder gar gestimmt hätte“, sondern würde gewußt haben, daß es nicht nur recht gut denkbar, sondern auch nicht das erste Mal wäre, daß so etwas geschieht. Als Beleg hiefür und zur Belehrung jenes Unparteiischen, der sich in idealen Sphären zu bewegen scheint, diene das folgende Faktum, wobei ich vielleicht zum besseren Verständniß des Lesers etwas umständlich sein muß.

In der außerordentlichen Generalversammlung dieses Vereines vom 17. November v. J. wurde Herr Dr. Gerstel zum Vereinsarzt gewählt. Dieser hievon verständigt, verlangte, bevor er die Stelle, um die er sich nicht beworben, annehme, vor Allem eine Garantie dafür, daß ihm nicht früher oder später Aenliches widerfahre, wie erst vor wenigen Jahren, wo er als Krankenhausarzt nach 22jähriger tadelloser Dienstzeit ohne stichhaltigen Grund seines Dienstes entlassen wurde. Als Garantie verlangte er, lebenslänglich, oder mindestens auf 5 Jahre gewählt zu werden, was, wie er behauptete, nicht gegen die Statuten, da diese keine gegentheilige Bestimmung enthalten und nach dem bisherigen Usus, seit Bestehen des Krankenhausesvereines, noch nie der Vereinsarzt einer Neuwahl unterlag.

Nachdem Dr. Gerstel hartnäckig bei seinem Verlangen, als conditio sine qua non, beharrte, mußte eine neue Generalversammlung einberufen werden, die aber in Folge eines Zwischenfalles resultatlos verlief, weshalb die Wahl des Vereinsarztes bis zur nächsten ordentlichen Generalversammlung, wo der ganze Ausschuß neu gewählt wird, verschoben wurde.

Bzüglich der Wahlen sagt §. 4 der Statuten: „Jedes Vereinsmitglied hat das Stimmrecht bei den Wahlen“, und laut §. 6 findet die Wahl statt: „durch die mittelst einzureichernder Wahlzettel sich ergebende Stimmenmehrheit“. Nach dem bisherigen Usus stimmten auch in der Generalversammlung nicht anwesende Vereinsmitglieder mittelst eingeschickter Wahlzettel.

Nachdem nun in der nächsten ordentlichen Generalversammlung, am 16. März l. J. die Wahlzettel bereits abgegeben waren, erhob sich ein Vereinsmitglied, „einer dieser angesehenen und intelligenten Männer“, der schon aus Rücksicht auf seine Standesgenossen ungenannt bleibe und sprach: „Ich habe in einige Wahlzettel geblickt“ (mit welchem Rechte), „und daselbst gelesen: Vereinsarzt Dr. Gerstel, lebenslänglich, oder mindestens auf 5 Jahre“. „Sollen wir uns nun unser Wahlrecht verkürzen lassen?“

Bei jedem anderen Krankenhausvereine, überhaupt überall, wo es sich um die Besetzung einer Spitalsarzenstelle gehandelt hätte, würde man in erster Linie und hauptsächlich das Wohl der Kranken berücksichtigen und deshalb vor Allem gefragt haben, welcher Arzt am meisten geeignet, wobei vielleicht der Umstand entscheidend gewesen wäre, daß der eine Arzt bereits durch 22 Jahre die Stelle zur vollen Zufriedenheit bekleidete. Ueberall wäre die erste und Hauptfrage die Qualifikation des Arztes gewesen, hier aber — ist die erste und Hauptfrage bei der Wahl des Arztes: Sollen wir uns unser Wahlrecht verkürzen lassen? d. h. mit anderen Worten: Sollen wir uns des Vergnügens berauben, durch jährliche Neuwahl dem Arzt jährlich eine Gunstbezeugung erweisen zu können.

Zu Folge dieser Frage wurde der Beschluß gefaßt, für welchen auch ein Rechtsgelehrter stimmte, den Vereinsarzt nur auf ein Jahr zu wählen und die Worte: „lebenslänglich“ u. s. w. als nicht geschrieben (!) zu betrachten, d. h. wenn auch die Majorität der Wähler auf die Gewährung der verlangten Garantie eingegangen sein sollte, so solle dies dennoch keine Gültigkeit haben, weil — die Minorität es so will. Mit welchem Rechte durften die anwesenden, wahlberechtigten Vereinsmitglieder, die für die Wahl des Arztes nur auf ein Jahr waren, mit welchem Rechte durften sie die übrigen, theils an-, theils abwesenden, gleichberechtigten (die zu dem nicht in der Minorität waren) majorisiren und in ihrem Wahlrecht beschränken? Hätten die einen Vereinsmitglieder, weil die Statuten die Wahl des Arztes auf eine bestimmte Zeit nicht verbieten, das Recht, den Arzt, gegen den bisherigen Usus, auf ein Jahr zu wählen, so durften die anderen mit demselben Rechte ihn auf 5 Jahre wählen. Hier konnte und durfte, auch nach den Statuten, nur die „mittelst Wahlzettel sich ergebende Stimmenmehrheit“ entscheiden. Wäre auf der Tagesordnung einer Generalversammlung die Bestimmung der Zeitdauer gestanden, für welche der Vereinsarzt gewählt werden soll, hätte diese Generalversammlung hiefür ein Jahr bestimmt und wäre dann auf Grundlage dieses Beschlusses eine Generalversammlung behufs Wahl des Vereinsarztes einberufen worden, so hätte man in diesem Falle das „lebenslänglich“ u. s. w. unberücksichtigt lassen können. Hievon war aber nie die Rede und somit war jener Beschluß nur ein Gewaltakt, ein sic volo, sic jubeo einer Partei, um ihren Kandidaten durchzubringen. Es wäre zwar ein Leichtes gewesen, diesen ungeseglichen Beschluß durch die vorgesezte Be-

hörde annulliren zu lassen, aber man hielt es nicht der Mühe werth und zog es vor, diese Partei ungestört ihre ungeseglichen krummen Wege wandeln zu lassen.

Wenn man auch annehmen wollte, jener „angesehene und intelligente Mann“ habe unwissentlich diesen ungeseglichen Beschluß provoziert, so müßte man sich doch versucht fühlen zu glauben, es sei ihm bei jener Fragestellung nur darum zu thun gewesen, daß Dr. Gerstel, wenn gewählt, die Stelle nicht annehmen könnte, oder mindestens sich bequemen müsse, auf die Erfüllung der gestellten Bedingung zu verzichten. Dieser aber zeigte keine Lust, durch dieses laudimische Joch zu schreiten und nachdem er abermals die Stelle refürirt hatte, ließ sich der k. l. Regimentsarzt a. D., Herr Dr. Nebentisch gerne bereit finden, die Stelle ohne jede Bedingung anzunehmen.

Jener Unparteiische war ferner im Irrthume, wenn er glaubte, daß der Abgesandte des städt. Magistrates in jeder Generalversammlung dieses Vereines den Vorsitz geführt. Dieser gebührt zwar statutenmäßig dem Magistrate, welcher aber in neuerer Zeit von diesem Rechte keinen Gebrauch gemacht hat, daher auch solche ungesegliche Beschlüsse gefaßt werden konnten. Sollten jedoch derartige illegale Vorgänge noch öfter vorkommen und dieselben zur Kenntniß der Regierung gelangen, so könnte es wohl geschehen, daß der Verein in Folge des Gebahrens einer kleinen Partei und durch die Theilnahmslosigkeit der überaus großen Majorität der Vereinsmitglieder aufgelöst würde und das Krankenhaus in die Verwaltung der Kommune, oder der Regierung überginge.

Güns, am 18. Dezember 1879.

Amicus cato, sed magis amicus veritas.

**(Eingefendet. \*)**

Wir ersuchen E. W. höflichst, beiliegende Zeilen in Ihr werthgeschätztes, vielgelesenes Blatt aufzunehmen.

Am 16 d. M. wurde beim kath. Konvente die Lehrerverwahl vorgenommen. Unter den 18 Bewerbern befanden sich auch zwei hiesige Volksschullehrer, welche unter allen Konkurrenten die besten Zeugnisse und durch langjähriges Wirken auf dem Gebiete der Volksschule sich die allgemeine Achtung und Anerkennung erworben hatten. Trotzdem wurden besagte Herren bei der Wahl übergangen und zwei Lehrer gewählt, von denen der eine (ein kaum 19jähriger junger Mann, der erst im Juni d. J. die hiesige Präparandie verließ) ein naher Verwandter des Normalschuldirektors H., der andere ein Neffe des hiesigen Volksschullehrers W. ist. Letzterer hatte wenigstens schon 2 Jahre an einer Volksschule gewirkt.

Man war bemüht, in der letzten Nummer der „Oedenburger Zeitung“ die Lehrerverwahl als eine in jeder Beziehung vollkommen korrekte hinzustellen. Wir sind jedoch anderer Meinung, denn eine Wahl, bei der eine der Hauptpersonen — speziell Herr Normalschuldirektor Hahnentamp — während des Wahlaktes seine Visitenkarte mit dem Namen der zu Wählenden — jetzt schon Gewählten — kurzweilig läßt, ist nach unsern Begriffen nicht weniger als korrekt. Wir erlauben uns die bescheidene Frage: Nach welcher Norm wählt der kath. Konvent seine Lehrer? Sind vortreffliche Zeugnisse und langjähriges, erfolgreiches Wirken wirklich Nebenfrage und herrscht hier Republikanismus dertart, daß man unbedingt mit irgend einem kath. Direktor oder Lehrer verwandt sein muß, um gewählt zu werden? Einige Unparteiische.

**(Eingefendet. \*)**

Herrn Franz Joh. Kwizda k. l. Hoflieferant in Korneuburg.

Werther Herr!

Ihre Thierheilmittel haben wir erhalten und sie an sachverständige Parteien zur praktischen Anwendung eingehändigt. Deren Urtheile lauten übereinstimmend so günstig, daß die allgemeine Einführung dieser ausgezeichneten Heilmittel in unserem Bereiche gesichert ist. Haben Sie die Güte, unseren Dank für den uns verschafften Vorrath anzunehmen.

Boston. Die Direktion des Thierheilvereines. Frank Slav. pr. E. A. Slav Betreffs der Bezugsquellen verweisen wir auf die Anzeige in heutiger Nummer.

\*) Für unter dieser Rubrik befindliche „Eingefendet“ übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

**Marktbericht. Odenburg, am 22. Dezember 1879.**

Per 100 Kilo.				
	1. Qual.	2. Qual.	3. Qual.	4. Qual.
Weizen	1500 a 14.40	3500 a 13.80	6000 a 13.20	4000 a 12.60
Roth	600 „ 10.80	2400 „ 10.40	2000 „ 10.	— „ —
Gerste	— „ —	1500 „ 9.25	2500 „ 8.75	2000 „ 8.40
Safer	1000 „ 7.70	3000 „ 7.60	2000 „ 7.50	— „ —
Rukurug	4000 „ 7.50	6000 „ 7.20	— „ —	— „ —
Per 100 Kilo. Heu	— „ —	2300 „ 2.00	1500 „ 1.50	1300 „ 1.30
„ „ Stroh	2000 „ 2.	2000 „ 1.50	— „ —	— „ —
„ „ Rips	— „ —	— „ —	— „ —	— „ —

Verleger und Herausgeber: C. Romwalter. Verantwortlicher Redakteur: Ernst Marbach.



# Anton Gallauer in Oedenburg,

Mode- und Schnittwaarenhandlung, Grabenrunde Nr. 51,

„zur schönen Ungarin.“

118

## Weihnachts u. Neujahrsgeschenke

Bestens zu empfehlen, zu tief herabgesetzten Preisen:

- breite Rippe in allen Farben 35 kr. per Elle, 45 kr. per Meter;
- Modelfleiderstoffe zu 20, 25, 30, 35—60 kr. per Elle.
- farbige echte Kleiderbarchente zu 14, 20, 25 kr. per Elle.
- farbige beste echte Kleiderbarchente zu 30, 35 bis 40 kr. per Elle.
- Flanelle, farbig zu 26 kr. per Elle, 34 kr. per Meter.
- Flanelle, farbig von 80 kr. bis fl. 120 per Elle.

Gute selbste echtshawoll-Waare.

Coßmanofier und sonstige gedruckte echtfarbige Perfaile zu 20, 24, 30 bis 35 kr. per Elle.

Ich erlaube mir das hochgeehrte P. T. Publikum zum zahlreichen Besuche höflichst einzuladen, und empfehle mich Hochachtungsvoll

**Anton Gallauer.**

Feinste Damen-Gravatts in Seide und Spitzen, und sonstige passende Gegenstände zu Geschenken.

1/4 6/4 10/4 große Flanellwintertücher sehr preiswürdig.

Flanell und Moiré-Tupons (Unterrocke) in allen Farben von fl. 2.50 bis 8 fl. die feinsten.

Herren-Hemden, weiß und farbig.

Herrenmanchetten, Krägen, und das Neueste im Preiswürdigen

Herren-Seiden Gravatts, Plaids und

Cachenez in Seide und Wolle etc. etc.

### Steirischer Kräutersaft für Brustleidende

Warnung gegen dessen Nachahmung.

Zeit mehr als 30 Jahren als das einzige und vorzüglichste Heilmittel gegen alle Leiden des Kehlkopfes und der Athmungsorgane, als Husten, Grippe, Heiserkeit, Hals- und Brustweh etc.

In die Flaschen des steirischen Kräutersaftes sind die Worte: „Apothek zum Hirschen in Graz“ sowie die Marke „J. P.“ eingepreßt, außerdem auf den Etiquetten die Namensfertigung des Erzeugers: J. Purgleitner, Apotheker, in blauer Farbe angebracht.

Wir warnen vor den zahlreichen Nachahmungen und Verfälschungen und bitten die P. T. Abnehmer, nur jene Flaschen als echt anzunehmen, welche obige Erkennungszeichen führen.

**Preis per Flasche 88 kr. ö. W.**

Hauptversandungs-Depôt: J. Purgleitners Apotheke in Graz.

Haupt-Depôt für Ungarn bei: J. v. Török Apotheker in Budapest; in Oedenburg bei den Herren Apothekern Mezei, Reckert, Ludwig v. Molnar und M. Wrehovszky.

12—3

## Berliner Modenblatt

erscheint in 3 Ausgaben: 1) 1 Mark-Ausgabe., 2) Wochen-Ausgaben. 3) Pracht-Ausg.

„1 Mark-Ausgabe“	„Wochen-Ausgabe“	„Pracht-Ausgabe“
Jährlich:	Jährlich:	Jährlich:
24 Arbeitsnummern, 12 Schnittmusterbogen.	24 Arbeitsnummern, 12 Schnittmusterbogen, 24 colorirte Modenkupfer, 24 Unterhaltungsnumm.	24 Arbeitsnummern, 24 Schnittmusterbogen, 48 colorirte Modenkupfer, 4 Handarbeitskupfer, 24 Modenbilder in Aquarellmanier, 24 fertige Schnitte aus Seidenpapier, 24 Unterhaltungsnumm.
Preis vierteljährlich nur	Preis vierteljährlich	Preis vierteljährlich
<b>1 Mark.</b>	2 Mark 50 Pf.	6 Mark

Abonnements auf das „Berliner Modenblatt“ nehmen alle Buchhandlungen und Postämter entgegen. (Das „Berliner Modenblatt“ ist im fünften Nachtrag zur Zeitungs-Preisliste für das Jahr 1879 unter Nr. 585 b, c, d, aufgenommen.)

Für die arbeitenden Leserinnen des „Berliner Modenblatt“ eröffnen wir eine

Preis-Concurrenz mit 3 Prämien von 1500 Mark — 1000 — 500 Mark

für die besten und neuesten uns eingesandten Schöpfungen auf dem Gebiete der weiblichen Handarbeiten, der Putzmacherei und der Schneiderei. Wir fordern sämtliche verehrliche Abonnentinnen auf, sich an dieser Preis-Concurrenz zu betheiligen. Die näheren Bedingungen sind aus dem Programme ersichtlich, welches auf Wunsch direct und franco per Post von der Verlagshandlung zugestellt wird.  
Berlin, 140, Potsdamerstrasse.

Die Verlagshandlung: **Frauz EBHARDT.**

### !! Fast umsonst !!

In Folge Liquidation der jüngst fallirten großen Britannia-Silber-Fabrik werden folgende 42 Stück äußerst gediegene Britannia-Silber-Gegenstände nur nur fl. 6.75, als kaum des 4. Theiles der Herstellungskosten, also fast umsonst abgegeben und zwar:

- 6 St. vorzüglich gute Tafelmesser, Britannia-Silberbest mit echt englischen Silberstahl-Klingen.
- 6 „ feinste Gabeln, Britannia-Silber, aus einem Stück.
- 6 „ schwere Britannia-Silber-Speisefelöfel.
- 6 „ Britannia-Silber-Kaffeeöffel, bester Qualität.
- 1 „ massiver Britannia-Silber-Milchschöpfer.
- 1 „ schwerer Britannia-Silber-Suppenhöpfer.
- 6 „ Britannia-Silber-Messerleger.
- 6 „ englische Viktoria-Tassen, feinst eif.ist.
- 2 „ effektvolle Britannia-Silber-Lafelleuchter.
- 1 „ Brit.-Silb. Salon-Tischglocke, mit Silberton.
- 1 „ Brit.-Silb. Theefieber mit Kessel oder Griff.

Alle hier angeführten 42 Stück sind und profitliche Britannia-Waaren, welche früher fl. 25 gefordert haben, kosten jetzt alle 42 Stück zusammen nur fl. 6.75.

42 St. Alle diese 42 Gegenstände sind aus feinstem Britannia-Silber angefertigt, welches das einzige auf der Welt existierende Metall ist, das ewig weiß bleibt und von dem echten Silber selbst nach 30jährigem Gebrauche nicht zu unterscheiden ist, wofür garantirt wird.

Adresse und alleiniger Bestimmungsort für die k. k. österr.-ungar. Provinzen:

General-Depot der k. englischen Britannia-Silber-Fabriken:

**Blau & Kann, Wien I. Elisabethstrasse Nr. 6.**

Verfandt prompt gegen Postnachnahme. — Postporto für alle 42 Stück beträgt nach jedem Ort in Oesterreich-Ungarn 36 kr.

### „Weinlaube“

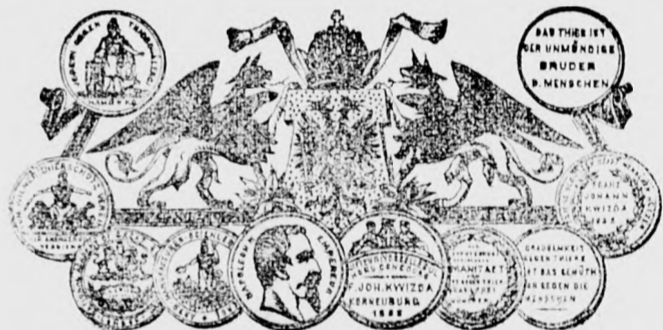
Illustrirte Zeitschrift für Weinbau und Kellerwirtschaft 1880 XII. Jahrgang.

Herausgegeben von H. W. Freiherr von Rabo, Director der k. k. österr. Wein- und Branntwein-Verwaltung in Klosterneuburg, redigirt von Dr. Leopold Weigert, Adjunkt in der k. k. chem. vboyl. Versuchsanstalt in Klosterneuburg erscheint jeden Sonntag 12 Groß-Quart-Seiten stark und wird portofrei versendet um von der Postanweisung einzufließen. Prämienrationsbetrag von österr. W. fl. 150 vierteljährig, n. 3 — halbjährig, fl. 6 — ganzjährig an die Administration in Klosterneuburg bei Wien.

Bestellungen nehmen auch alle Postämter, sowie alle Buchhandlungen entgegen.

Probe-Nummern gratis und franco

4 3



## Veterinär-Präparate

des  
Franz Johann Kwizda in Korneuburg,  
k. k. Hoflieferant,

in den Marställen Ihrer Majestäten der Königin von England und des Königs von Preußen, Kaisers von Deutschland, sowie vieler hohen Persönlichkeiten mit außerordentlichem Erfolge angewendet, für den ganzen Umfang der österreichischen und italienischen Staaten mit ausschließenden Privilegien, ferner mit der Londoner, Pariser, Wiener, Hamburger und Münchener Medaille ausgezeichnet.

Von den zahlreichen über die Anwendung dieser Präparate vorliegenden Zuschriften führen wir nachstehende an:

Herrn Franz Joh. Kwizda, k. k. Hoflieferant in Korneuburg.

Ich habe Ihr Restitutionsfluid in einem sehr bösem Falle von Verrenkung des Sprunggelenkes angewendet und heiligt daselbe bewundernswürth alle Erwartungen; ebenso Ihr Blisten den ich vorzüglich gefunden, wann immer ich ihn angewendet habe, und freut es mich, selbe Jedermann aufs beste empfehlen zu können.  
Scawby, Lincolnshire, 21. Jänner 1879. W. S. Barnard

Herrn Franz Joh. Kwizda, k. k. Hoflieferant in Korneuburg.

Ich habe Ihr Restitutionsfluid in allen Fällen als ein ausgezeichnetes Präparat befunden und kann es Jedermann empfehlen, der es noch nicht versucht hat.  
Appleby Lodge, Lincolnshire, 1. Februar 1879. G. Gurneli

Herrn Franz Joh. Kwizda, k. k. Hoflieferant in Korneuburg.

Bei unserer heutigen Bestellung von 100 Paketen Ihres vorzüglichsten und einzigen Korneuburger Viehpulvers sehen wir uns durch die mehrjährige erprobte und erfolgreiche Anwendung derselben bei unserem gesammten nicht unbedeutenden Viehstande zu der offenen Erklärung veranlaßt, daß wir eben diesem Ihrem gebaltvollen Vieh-Pulver nicht nur den besten Gesundheitszustand, sondern namentlich das eifreuliche Gedeihen derselben wesentlich zu verdanken haben.  
Indem wir glauben uns hiermit einer angenehmen Pflicht entledigt zu haben, zeichnen wir uns  
Kais., Fürst Salm'sche Wirtschafts-Direktion.  
Gabalowsky.

Kwizda's Veterinär-Präparate sind echt zu beziehen:

in Oedenburg bei: S. Meier, Apotheker; B. Müller; Ludwig Pachhofer; Samuel Vond; D. Recker, Apotheker; Emanuel Weller; Joh. Spiegel; Dr. Kaniß; A. Rosenfeld; S. Feslhofer, Schwarz & Tauber; Gorna; L. Bestener's Wino, F. Kofas, Leopold Neumann; W. Salm; Stef. Csacindovits, Apotheker; Maab; Jos. Lehner, Apotheker; W. Neustadt; F. Salmhofer, Joh. Seiser.

Außerdem befinden sich fast in allen Städten und Märkten in den Kronländern Depôts, welche zeitw. durch die Provinz-Journale veröffentlicht werden.

Wer mit einem Fälscher meiner geschützten Marke verahrt nachweist, daß derselbe der gerichtlichen Bestrafung unterzogen kann, empfängt eine Recompense bis zu 500 Gulden.

*Handwritten signature: Franz Johann Kwizda, k. k. Hoflieferant*